

*Denn Zeit und Zufall
trifft sie alle*

(Koh 9,11)

Interviews
zur Priesterausbildung
im
Collegium Leoninum seit 1967

100 Jahre Collegium Leoninum - Gedanken zum Abschied

Wir nehmen Abschied vom Collegium Leoninum. Abschied nehmen, das hat eine robuste äußere Seite: aufräumen, entsorgen, Kartons packen, umziehen. Abschied hat auch eine innere, menschliche und geistliche Seite: Wir nehmen Abschied von lieb gewonnenen und vertraut gewordenen Menschen, Orten und Gewohnheiten. In unserem Fall ist es auch der Abschied von einem Jahrhundert Priesterausbildung, davon die letzten 32 Jahre in Regie des Bistums Aachen, Abschied von der Orientierung an den „Gründerjahren“, als man vor genau 100 Jahren ein zweites Bonner Konvikt plante, weil das bestehende Collegium Albertinum schon kurz nach seiner Entstehung dem Ansturm von Kandidaten für das Priestertum nicht mehr gewachsen war.

Abschied nehmen ist keine leichte Kunst. Wir haben in den letzten Zeiten auch mißglückte Abschiede erlebt, in - menschlich verständlichem - lautem Zorn oder stiller Resignation. Die Kunst des Abschieds will kultiviert sein. Die Emotionen, Trauer und Wut, Melancholie und Sorge um die Zukunft wollen ausgedrückt und ernstgenommen werden. Die Bibel und die Tradition bieten gelungene Beispiele für die Kultur des Abschiednehmens: die Reden des Mose im Buch Deuteronomium, die Abschiedsreden des Johannesevangeliums und die des Paulus im Hafen von Milet, Benedikt und Scholastika in der Nacht von Cassino, Franziskus auf dem Berg La Verna. Die gerade abgeschlossene Restaurierung von Leonardos Letztem Abendmahl in Mailand hat noch einmal eindringlich bewußt gemacht, wie sehr die Eucharistie von Jesus als Abschiedsmahl gestaltet ist. Geübt in der Kunst des Abschiednehmens war auch Bernhard von Clairvaux; alle paar Monate brach eine Gruppe seiner Gemeinschaft auf für eine neue Gründung. Ihnen gab er folgendes Abschiedswort mit auf den Weg:

Geht, ich sende euch. Laßt das Haus hinter euch, das euch lieb geworden, das euch Ort war für Glauben, Zweifel, Anbetung, das euch Stein war, an den ihr gestoßen seid, das euch Raum war, der euch kannte, Ort, der euch geborgen hat.

Verlaßt die Brüder, die ihr kennt, die euch geliebt, geärgert, gesegnet haben, die Heiligmäßigen und die mäßig Heiligen, mit denen ihr jahrelang Mann an Mann unter einem Dach geglaubt und gebetet, gearbeitet und geschwitzt, gegessen und getrunken habt.

Laßt hinter euch, was euch hier getragen - den Rhythmus des Tages, der euch forderte, den Raum der Kirche, die euch aufgefangen, die bekannten, oft allzu bekannten Gesichter, die Stimmen die euch genervt, und die Blicke, die euch gelähmt haben, manch ungesagtes Wort. Nehmt Abschied von den Händen und Gebeten, die euch trugen, von den Augen, die euch riefen, von dem Haus, an dem ihr mitgebaut, das ein Teil von euch geworden. Nehmt Abschied von mir, der ich euch Vater war, Bruder, Schwester, Mutter.

Laßt diesen Prägestock eures Lebens hinter euch, der euch Kontur verliehen, Charakter, Einmaligkeit, Reichtum des Lebens, auch wenn es schwer fiel.

Geht jetzt, ihr seid gesandt. Rodet und baut, betet und glaubt und sucht den Herrn, wo er sich finden läßt. Denkt daran, wo immer ihr euch niederlaßt: Er ist schon dort. Der euch getragen, geprägt, geführt und befreit: Er ist schon dort. Der euch in Ungeahntes, Neues führt: Er ist schon dort. Und jetzt geht, ihr seid nicht verlassen. Der Herr zieht mit.

Johannes Bündgens

Interview mit Prof. Theo Schäfer

*Lieber Herr Prof. Schäfer,
Sie waren von 1967 bis 1974 Direktor unseres Hauses. Das Leoninum gehört damit auch zu Ihrer Biographie. Was ist der erste Eindruck, wenn Sie an diese Zeit zurückdenken?*

Spannend und Spannung!

Aus welchem Tätigkeitsfeld kamen Sie, als Sie Direktor des Collegium Leoninum wurden?

Studentenpfarrer an der TH und PH Aachen.

Was lag Ihnen in Bezug auf die Priesterausbildung besonders am Herzen?

Jungen Männern zu einer innerlich freien Berufsentscheidung zu verhelfen.

Welche Eigenschaften sollte nach Ihrer Erfahrung jemand besitzen, der für den Priesterberuf geeignet erscheint?

Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit; aus einer lebendigen Beziehung zu Gott für die Menschen leben.

Viele Ihrer „Zöglinge“ sind Priester geworden und heute schon seit einigen Jahren in „Amt und Würden“ und somit auch Ihre Mitbrüder. Wie gestaltet sich heute ein solches Verhältnis?

Brüderlich.

Gibt es Erfahrungen, die Sie besonders Ihrer Zeit im Leoninum verdanken? Wenn ja, welche?

Das Kennenlernen von wunderbaren Menschen.

Haben Sie im Konvikt irgend etwas (besonders) vermisst?

Die Freiheit und die Arbeit eines Gemeindeseelsorgers.

Würden Sie gerne noch einmal Direktor eines solchen Hauses werden wollen?

Nicht unbedingt.

Wie weit waren zu Ihrer Zeit die Funktion und die Arbeit des Leoninums im Bistum Aachen bekannt? Konnte sich das Gefühl einschleichen, in Bonn wie auf einer fernen Insel des Bistums Aachen im Erzbistum Köln zu leben?

Funktion und Arbeit im Leoninum wurden nur allmählich im Bistum Aachen bekannt. Hierzu dienten vor allem Einladungen von Priestern aus dem Bistum Aachen ins Leoninum, Informationsnachmittage durch den Direktor in vielen Dekanaten des Bistums sowie Sitzungen des Priesterrates im Leoninum.

Bei den Studenten wurde das Gefühl, auf einer Kölner Insel zu leben, manchmal spürbar. Bei den Priestern des Hauses - neben Dr. Hammans, Spiritual Bender und mir wohnten meist sechs bis sieben Aachener Priester im Leoninum - kam das Gefühl der Insellage nicht auf.

Welche Verbindungen bestanden damals zur Ausbildungsstätte der Kölner, dem Albertinum, und zur Universität?

Zum Albertinum:

Wöchentliches mehrstündiges Treffen der Hausvorstände reihum im Leoninum und Albertinum, ständige gegenseitige Informationen sowie Einladungen zu den Hausfesten.

Zur Universität:

Besuch des Direktors bzw. des gesamten Vorstandes bei den Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät anlässlich persönlicher Feste, z.B. des Namenstages; freundschaftliche Kontakte zu den meisten Professoren der Fakultät, was sich in vielen persönlichen Gesprächen - besonders die Studenten betreffend - zeigte; Einladungen des Leoninums an Professoren der Fakultät zur Mitfeier der Hausfeste und zur Feier der Eucharistie mit anschließendem Gespräch mit den Studenten.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Bischof und Leoninum beschreiben?

Anfangs sehr gut. Bischof Pohlschneider hatte aber Bedenken gegenüber dem Aushändigen des Hausschlüssels an die Studenten, dem Wohnen von Studenten anderer Fakultäten ohne Trennung der Wohn- und Lebensbereiche von den Priesteramtskandidaten sowie dem Ablegen der Diplomprüfung der Aachener Priesteramtskandidaten.

Hatte der Bischof besondere Erwartungen an die Priesterausbildung?

Daß die Priesteramtskandidaten eine theologisch und spirituell solide Ausbildung erhielten und möglichst viele der Leoniner Studenten sich zum Priester weihen ließen.

So möchten wir an dieser Stelle gerne ein paar Fragen zum Ausbildungssystem im Leoninum zu Ihrer Direktorenzeit stellen.

Wie gestaltete sich das Verhältnis von vorgegebenen, verpflichtenden Strukturen (Messen, Gebetszeiten, Essenszeiten, Dienste) und freier Tagesgestaltung?

Das Verhältnis von verpflichtenden Strukturen und freier Tagesgestaltung wurde großzügig gehandhabt. Neben den täglichen Verpflichtungen blieb nach meiner Meinung genügend Freiraum. Vertrauen war oberstes Gebot!

Welche Aufgaben und Verpflichtungen wurden den Priesterkandidaten übertragen?

Das verantwortliche Mitüberlegen bezüglich Hausordnung und Studienordnung.

Gab es irgendwelche besonderen Arbeitsgruppen und Initiativen seitens der Studenten im Haus?

Ja, z.B. eine über mehrere Jahre arbeitende Gruppe bezüglich der Änderung von Haus- und Studienordnung sowie eine Initiative zu einem Seminar mit dem damaligen Privatdozenten Dr. Klaus Hemmerle zum Thema „Christentum und Ideologie“.

Inwieweit könnte man - Ihrer Meinung nach - das Kommunitätsleben mit dem Leben in einer Gemeinde vergleichen?

Kommunitätsleben und Leben in einer Gemeinde sind wenig vergleichbar. Sie haben zwar dieselbe theologische Mitte, aber in ihren Ausfaltungen gestaltet sich das Kommunitätsleben schwieriger, weil unnatürlicher.

Nun besteht ein System wie ein Seminar immer aus vielen einzelnen Personen. Wie viele Priesterkandidaten lebten zu Ihrer Zeit im Leoninum?

Die Zahl änderte sich von Semester zu Semester. Bitte schauen Sie in die Theologenverzeichnisse des Bistums Aachen, um die genauen Angaben zu erhalten.

Wie war die Altersstruktur der Kandidaten?

Die meisten Studienanfänger waren 18 oder 19 Jahre alt. Sie kamen unmittelbar vom Abitur ins Leoninum. Ein Teil der Studenten verlängerte die Zahl der Freisemester, so daß diese Priesteramtskandidaten nach einem damals achtsemestrigen Studium den „Introitus“, das kirchliche Abschlußexamen, mit etwa 24 Jahren ablegten.

Gab es auch Gaststudenten? Wenn ja, wie war zahlenmäßig das Verhältnis Priesterkandidaten/Gaststudenten?

Der Status des „Gaststudenten“ wurde zu meiner Zeit (ab 1967) eingeführt. Der Grund: nicht durch Priesteramtskandidaten benutzte Zimmer. Bis in die 70er Jahre stellten die Priesteramtskandidaten die (weitaus) größere Zahl.

Haben Sie das Zusammenleben im Haus sehr spannungsreich erlebt oder war es in Ihren Augen eher ein friedliches Miteinander? Was machte das Kommunitätsleben schwierig? Was trug zum Gelingen des Kommunitätslebens bei?

Das Zusammenleben im Leoninum war recht spannungsreich und deshalb sehr interessant. Die geballte Ladung von Idealisten hat das friedliche Miteinander nicht verhindert.

Schwierig machten das Kommunitätsleben vielfach die hohen Erwartungen der Studenten, aber auch die oft wenig hilfreiche Universitätstheologie für das persönliche Glaubensleben.

Zum Gelingen trugen u.a. bei das Suchen nach einem eigenverantwortlichen Weg auf dem Hintergrund des Kirchen- und Amtsverständnisses des Zweiten Vatikanums - daran knüpften sich große Hoffnungen für den einzelnen Studenten, aber auch für die Kommunität - sowie der Druck von außen, der sich in den politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen ab 1968 äußerte.

Gab es in Ihren Augen so etwas wie ein Kommunitätsbewusstsein?

Ja, es zeigte sich vor allem in dem intensiven, gemeinsamen Bemühen um die Verbesserung der Haus- und Studienordnung - in Verbindung mit dem geänderten Kirchen- und Priesterbild.

Spiegelten sich die (kirchen)politischen Themen der Zeit bei den Priesterkandidaten? Wenn ja, hatten diese einen Einfluß auf das Priesterbild?

Besonders theologisch aufgeschlossene und wache Priesteramtskandidaten waren sensibel für die großen Veränderungen in Gesellschaft und Kirche (z.B. Notstandsgesetzgebung und Konzil).

Es wurde nicht nur uns Priestern, sondern auch den Theologiestudierenden bewußt, daß wohl nur der kirchlich überleben würde, der theologisch und geistlich tief verankert wäre.

Glauben Sie, dass heute bei den Bewerbern für den Priesterberuf andere Vorstellungen vom Priestersein vorherrschen als zu der Zeit, als Sie Direktor des Leoninums waren?

Ja! Zu meiner Zeit als Direktor des Leoninum war für die Priesteramtskandidaten klar, daß sie als Seelsorgspriester nur für eine Gemeinde zuständig sein würden. Die Überforderungen durch das Verantwortlichsein für mehrere Gemeinden waren damals noch nicht akut.

Können Sie sich erklären, warum heute nur so wenige Männer sich für den Priesterberuf interessieren?

Mangelnde Glaubenssubstanz der jungen Männer selbst; Verdunsten des Glaubenslebens in den Familien; fast vollständiges Fehlen von qualifizierter kirchlicher Jugendarbeit, was nicht selten auf das Sich-nicht-Einbringen der jüngeren hauptamtlichen Mitarbeiter (Kapläne, Gemeindereferenten, Pastoralreferenten) zurückzuführen ist; kaum mehr Beten in den Familien und Gemeinden um geistliche Berufe; Zölibat.

Gibt es etwas, das Sie für die Priesterausbildung heute als besonders wichtig erachten würden?

Stärkere Verbindung von praxisbezogener Ausbildung und reflektierter Theologie der Kirche.

Was würden Sie uns Priesterkandidaten von heute für unsere Zukunft mit auf den Weg geben wollen?

Werden Sie betende, d.h. geistlich lebende Menschen und werden Sie Männer, die ihren Mitmenschen dienen!

Lieber Herr Prof. Schäfer, vielen Dank für dieses Interview!

Interview mit Dr. Herbert Arens

*Lieber Herr Dr. Arens,
Sie waren von 1974 bis 1979 Direktor unseres Hauses. Das Leoninum gehört damit auch zu Ihrer Biographie. Was ist der erste Eindruck, wenn Sie an diese Zeit zurückdenken?*

Meinem Gedächtnis tief eingepägt hat sich der Eindruck, daß die damaligen Jahre im Collegium Leoninum eine sehr bewegte und aufregende, alle Kräfte beanspruchende Zeit gewesen sind, eine Zeit des tiefen Umbruchs, eine Zeit des kraftvollen, manchmal auch ungestümen Aufbruchs. Das gilt nicht nur für die Verhältnisse in der Priesterausbildung im Aachener Theologenkonvikt, sondern allgemein für die damalige gesellschaftliche und kirchliche Situation. Ich erinnere nur stichwortartig in Bezug auf die Gesellschaft an die studentische Bewegung von 1968 mit ihrem Freiheitsdrang, die stark in die 70er Jahre hineinwirkte, und in Bezug auf die Kirche an das 1965 zu Ende gegangene 2. Vatikanische Konzil mit all den Erwartungen, die es geweckt hat, sowie an die Würzburger Synode der (west)deutschen Bistümer im Jahre 1975, die in zähem Ringen versuchte, der Kirche in unserem Land neue Impulse zu geben.

Aus welchem Tätigkeitsfeld kamen Sie, als Sie Direktor des Collegium Leoninum wurden?

Am Ende meines Studiums war es mein großer Wunsch, in der Theologie zu promovieren und einmal eine wissenschaftliche Lehraufgabe zu übernehmen. Gleichzeitig war mir bewußt, daß ich als Priester nicht nur theoretisch über den Glauben reden wollte, sondern auch im Kontakt mit Menschen und ihrem Leben in einer Gemeinde. Für mich war es deshalb eine gute Fügung, daß ich 1968 eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent bei Prof. K. Delahaye am theologischen Institut an der RWTH Aachen beginnen konnte und Subsidiar an St. Peter in der Innenstadt wurde. Die vielen Verpflichtungen an beiden Stellen ließen jedoch kaum Zeit für die eigene wissenschaftliche Arbeit. So kam es, daß ich 1970 nach Bonn und ins Leoninum versetzt wurde mit der Aufgabe, als Kaplan in einer Gruppe von Priesteramtskandidaten, die für ein Jahr lang im Haus eine engere Gemeinschaft miteinander bilden wollten, mitzuleben. Insgesamt war ich in zwei solche Gruppen eingebunden. So und auch durch mein Mitdabeisein in der Kommunität und im Vorstand des Leoninum habe ich einiges von den Hoffnungen und Schwierigkeiten junger Männer auf dem Weg zum Priesterberuf erfahren können.

Am Rande sei anekdotisch zur Kennzeichnung der damaligen Zeit vermerkt, daß ich zunächst Prof. W. Kasper, der als junger Dozent in Münster tätig war und mein Interessengebiet vertrat, als meinen Doktorvater auserkoren hatte. Es hat auch ein Gespräch gegeben, bei dem dieser sich bereit erklärte, mich als Doktoranden anzunehmen. Da er aber gerade einen Artikel über das Verständnis des kirchlichen Amtes veröffentlicht hatte, der in Aachen als zu progressiv eingestuft wurde, erhielt ich keine Erlaubnis zur Promotion bei ihm. Ich muß hinzufügen, daß ich dann in Bonn mit Prof. H. Jorissen den gesuchten hervorragenden wissenschaftlichen Lehrer gefunden habe.

Was lag Ihnen in Bezug auf die Priesterausbildung besonders am Herzen?

Es ist nicht einfach, 25 Jahre nach Beginn meiner Tätigkeit als Direktor des Collegium Leoninum und nach der eigenen persönlichen Entwicklung in dieser Zeit die zurückliegende Situation mit ihren Ak-

zenten adäquat zu beschreiben, auch wenn ich überzeugt bin, die wesentlichen Grundsätze beibehalten zu haben. Deshalb möchte ich auf ein Papier hinweisen, das damals vom Vorstand erarbeitet und mit den Priesteramtskandidaten in vielen Diskussionen besprochen worden ist, und das die Grundlagen für die Führung und das Leben im Collegium Leoninum wiederzugeben versuchte: die „Konzeption des Collegium Leoninum, des Studienhauses für die Priesteramtskandidaten des Bistums Aachen“ vom 13. Oktober 1975. Als wesentliche Züge für den priesterlichen Dienst sind dort (mit weiteren Erläuterungen) festgehalten:

- Leben aus dem Glauben,
- Bezeugung des Heilsgeheimnisses Gottes im liturgischen und sakramentalen Dienst,
- Bereitschaft, sich in nicht selbst gewählte menschliche Beziehungen, Gruppen und Gemeinschaften hineinzustellen,
- Ja zur Kirche in ihrer konkret-geschichtlichen, auch defizienten Gestalt,
- Interesse an theologischen Fragen,
- Aufgeschlossenheit für die Erfahrungen und Nöte der Zeit,
- Ehelosigkeit aus theologisch vertretbaren und persönlich tragfähigen Motiven.

All das vorausgesetzt war mir insbesondere wichtig, so zwischen dem „Hergebrachten“ und dem „Neuen“ zu vermitteln, daß weder der Aufbruch im Keim erstickt, noch die bestehende Wirklichkeit übergangen wurde, weil sonst Illusionen oder Brüche entstanden wären. Diesen Vermittlungsversuch habe ich als schwierig empfunden; er erschien nach der einen Seite als Bremse, nach der anderen Seite als zu große Offenheit.

Welche Eigenschaften sollte nach Ihrer Erfahrung jemand besitzen, der für den Priesterberuf geeignet erscheint?

Dazu wäre sicher vieles aufzuzählen. Generell möchte ich sagen: die Eigenschaften, die ihn zum liturgischen, verkündigenden und diakonischen Dienst als Priester in und an der Gemeinde befähigen. In die-

sem Zusammenhang ist auch das schöne Wort von der pastoralen Kompetenz angebracht. Im einzelnen möchte ich hervorheben:

- persönliche geistliche (spirituelle) Kompetenz, die meines Erachtens immer wichtiger wird,
- Zuversicht aus Glauben, die sich nicht an öffentlichen Erfolgen oder großen Zahlen orientiert,
- Fähigkeit zur Kommunikation und Kooperation, die die Charismen der anderen zuläßt,
- Fähigkeit, Menschen zusammenzuführen (Dienst an der Einheit).

Viele Ihrer „Zöglinge“ sind Priester geworden und heute schon seit einigen Jahren in „Amt und Würden“ und somit auch Ihre Mitbrüder. Wie gestaltet sich heute ein solches Verhältnis?

Gut, daß Sie das Wort „Zöglinge“ in Anführungsstriche gesetzt haben. Als solche habe ich die Prieseramtskandidaten nie gesehen, sondern ernstgenommen als Partner, wenn auch in unterschiedlicher Lebenssituation und Aufgabenstellung, und dies auf Zeit. Hinzukommt, daß der Altersunterschied zu vielen von ihnen gar nicht so groß war. Nach meinem eigenen Eindruck herrscht heute durchweg ein unkompliziertes Verhältnis zwischen denen, die früher Studenten waren und dem, der einmal ihr Direktor war. Ich freue mich jedenfalls, wenn ich bekannte Gesichter von damals wiedersehe.

Gibt es Erfahrungen, die Sie besonders Ihrer Zeit im Leoninum verdanken? Wenn ja welche?

Die Frage spricht einen wichtigen Teil meiner persönlichen Entwicklung an. Ich habe einmal gesagt, daß ich gleichsam zwei Studien absolviert habe, einmal als Prieseramtskandidat das reguläre Studium der Philosophie und Theologie (nach drei Semestern Mathematik und Physik), das mich sehr fasziniert und bereichert hat, und zum anderen als Priester ein Studium, dessen Lektionen mir das Leben erteilt hat, beginnend in Aachen und sich fortsetzend im Bonner Leoninum. Für beide „Studiengänge“ bin ich sehr dankbar. Sie haben unterschiedliche Akzente gesetzt: einmal die theologische Ausbildung und dann

die Erfahrung von Welt und Menschen in ihrer unableitbaren Realität. Ich halte beide Akzente - man könnte kurz sagen: Theorie und Praxis - in welcher Verschränkung auch immer für notwendig. Anders gesagt: in den Auseinandersetzungen im Leoninum habe ich meine persönliche Linie gefunden. Als Punkte dieser Linie nenne ich u.a.

- die Achtung vor der Freiheit und Überzeugung anderer,
- das Ja zur eigenen Persönlichkeit mit ihren Stärken und Schwächen,
- die Gabe, Wesentliches und Unwesentliches an Kirche und Glauben zu unterscheiden oder bzw. den Mut, an Bewährtem festzuhalten und offen zu bleiben für Neues,
- eine kritische Haltung gegenüber einengenden oder ausgrenzenden (Vor)Urteilen,
- die Zuversicht, daß der Herr mit und auch trotz aller menschlichen Planungen seine Kirche lenkt und lebendig hält.

Haben Sie im Konvikt irgend etwas (besonders) vermisst?

Diese Frage löst in dem alten Kasten meines Direktorengedächtnisses zwei Erinnerungen aus. Einmal die, daß das Leben einer Gemeinschaft von jungen Männern auf die Dauer doch recht einseitig werden kann. Der andere Punkt ist der, daß ich mir bei den Auseinandersetzungen im Hause, die ich aber auch im nachhinein als unerläßlich und als vielfach fruchtbar bewerte, manchmal mehr Einigkeit gewünscht hätte.

Würden Sie gerne noch einmal Direktor eines solchen Hauses werden wollen?

Ich würde mir diese Aufgabe heute mit meinen Kräften nicht mehr zutrauen. Darüber hinaus bin ich mit meinen jetzigen Diensten so verwachsen und mit ihnen so erfüllt, daß ich sie nicht gerne aufgeben würde. Ich bin aber nach wie vor von der Bedeutung der Priesterausbildung überzeugt wie überhaupt von der Bedeutung der Ausbildung zum pastoralen Dienst. Darin hat mich auch meine elfjährige Zeit als Studienleiter für die Pastoral- und Gemeindeassistenten/innen unseres Bistums bestärkt.

Den priesterlichen Dienst in und an der Gemeinde halte ich für unabdingbar und schaue deshalb mit Sorge in die Zukunft unserer Gemeinden. M. E. müßte die Priesterausbildung in Zukunft eine Ausweitung erfahren in Bezug auf die Eingangsbedingungen (nicht nur Männer, nicht nur Zölibatäre, nicht nur junge Kandidaten), nicht nur, um mehr Menschen für diesen Dienst zu gewinnen, sondern auch, um mehr Charismen in diesen Dienst einfließen zu lassen.

Wie weit waren zu Ihrer Zeit die Funktion und die Arbeit des Leoninums im Bistum Aachen bekannt? Konnte sich das Gefühl einschleichen, in Bonn wie auf einer fernen Insel des Bistums Aachen im Erzbistum Köln zu leben?

Die Funktion des Collegium Leoninum war sicherlich im Bistum Aachen bestens bekannt. Ob alle dieselbe Vorstellung von dieser Funktion hatten, darf füglich bestritten werden, denn in der Kommunikation aus dem Haus ins Bistum hinein oder aus dem Bistum ins Leoninum hinein gab es auch Differenzen.

Was die Arbeit im Haus betrifft, so waren wir als Vorstand darum bemüht, im Bistum möglichst viel davon zu berichten. Ich denke an die Möglichkeiten, die ich durch meine Mitgliedschaft im Priesterrat hatte, an viele Konferenzen und Treffen in Aachen und an anderen Orten des Bistums sowie im Hause selbst. Im Schnitt bin ich jede Woche im Semester einmal ins Bistum gefahren. Ich erinnere mich auch an einen längeren Artikel in der Kirchenzeitung, als das Collegium Leoninum 10 Jahre in der Führung des Aachener Bistums war. Der Semesterbesuch des Bischofs wie auch Besuche von Priestern bei besonderen Tagen mögen hier ebenfalls erwähnt werden.

Die „Insellage“ des Leoninums ist sicher gegeben und auch nicht aufzuheben. Sie hat aus meiner Sicht Vor- und Nachteile. Natürlich ist der Kontakt zu den Gemeinden unseres Bistums durch den Anfahrtsweg erschwert. Andererseits waren wir im Vorstand manchmal froh, wenn deshalb nicht jede Gelegenheit genutzt wurde, aus Bonn wegzufahren. Das Studium braucht auch seine Ruhe und in gewisser Weise seine Unbelastetheit von den Aufgaben und Problemen der Praxis.

Welche Verbindungen bestanden damals zur Ausbildungsstätte der Kölner, dem Albertinum, und zur Universität?

Die Vorstände der beiden Bonner Theologenkonvikte kannten sich gut, ja waren freundschaftlich miteinander verbunden und trafen sich regelmäßig zu offenen und ergiebigen Gesprächen über gemeinsame Fragen. Seitens der Studenten waren die Verbindungen zum Albertinum allerdings nicht so stark, abgesehen von Einzelfällen und von Besuchen an besonderen Tagen wie am Patrozinium oder an dem Tag im Semester, an dem ein Haus die Priesteramtskandidaten des anderen Hauses und die übrigen Theologiestudenten/innen zur gemeinsamen Messe einlud. In der Sicht der Studenten hatten beide Häuser ein unterschiedliches Gepräge.

Die Verbindung zur Universität bzw. zur Kath. Fakultät ging einmal über persönliche Kontakte des Vorstandes, vor allem über den Stellvertreter des Direktors, der gleichzeitig als Sekretär der kirchlichen Prüfungskommission fungierte, und zum anderen über Einladungen zu Vorträgen oder Meßfeiern im Hause wie auch zu den Festtagen. Nach meiner Erinnerung waren die Professoren um guten Kontakt zum Collegium Leoninum bemüht, die Studenten wünschten sich allerdings mehr davon.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Bischof und Leoninum beschreiben?

In der ersten Zeit meiner Tätigkeit als Direktor war Bischof Dr. Johannes Pohlschneider noch im Amt. Von seinem Naturell her war er eher reserviert, dennoch auch herzlich und mit dem ihm eigenen Humor ausgestattet. Ich bin sicher, daß ihm viel am Collegium Leoninum und seinen Bewohnern lag. Er machte aber kein großes Aufheben darum. Mir hat imponiert daß er den Priestern, die er zur Leitung des Hauses bestimmt hatte, einen großen Freiraum ließ und ihnen vertraute.

Bischof Dr. Klaus Hemmerle dagegen war mit einem völlig verschiedenen Kommunikationstalent gesegnet. Seine Anteilnahme am Leben im Haus war hoch. Des öfteren hat er Zusagen zu Vorträgen und einmal auch zu Exerzitien gegeben. Mit viel Engagement brachte er sich

ein in die damals diskutierten Fragen - manchmal sicher auch mit der Enttäuschung, daß seine Argumente nicht von allen geteilt werden konnten. In der ihm eigenen Art hat Bischof Hemmerle sein Verständnis vom Collegium Leoninum in Anspielung auf ein Wort Pius XII. einmal so als Rätsel formuliert: Ich bin aus dem Bistum Aachen herausgefahren, um in sein Zentrum zu gelangen!?

Hatte der Bischof besondere Erwartungen an die Priesterausbildung?

Ich habe nicht in Erinnerung, daß uns einer der Bischöfe Punkte genannt hätte, auf die die Leitung des Leoninums besonders zu achten gehabt hätte. Aus einem Gespräch mit Bischof Pohlschneider ist mir haften geblieben, daß er großen Wert auf eine gefestigte Glaubensüberzeugung und auf eine persönliche geistliche Praxis legte. Bischof Hemmerle hat sich wiederholt zu Fragen der priesterlichen Existenz geäußert, nicht nur im Blick auf das Collegium Leoninum. Seiner Mentalität oder besser Spiritualität gemäß hat er dabei nicht Forderungen aufgestellt, sondern um Einsicht geworben für Zusammenhänge und Gegebenheiten, die ihm wichtig und unerläßlich waren. So hat er z. B. nie ein Hehl aus seiner Haltung zum Zölibat gemacht und versucht, für dessen innere (Theo)Logik zu begeistern.

So möchten wir an dieser Stelle gerne ein paar Fragen zum Ausbildungssystem im Leoninum zu Ihrer Direktorenzeit stellen.

Wie gestaltete sich das Verhältnis von vorgegebenen, verpflichtenden Strukturen (Messen, Gebetszeiten, Essenszeiten, Dienste) und freier Tagesgestaltung?

Jede Gruppe oder Gemeinschaft bedarf verbindlicher Regeln, die das gemeinsame Leben ermöglichen und stabilisieren. Der einzelne darf aber nicht in den Verpflichtungen zu kurz kommen mit seiner persönlichen Lebensgestaltung. Zur damaligen Regelung in Kürze: ich habe darauf bestanden, daß die Priesteramtskandidaten wenigstens während der ersten beiden Semester und während des 9. und 10. Semesters (also ein Jahr vor dem Studienabschluß, und zwar mit ernster Vorentscheidung für den Eintritt ins Priesterseminar) im Hause wohnten. Für die Freisemester galt die dringende Empfehlung, sie in

einer anderen Universitätsstadt und in einer privaten Wohnung zu verbringen. Die Teilnahme an den beiden Kommunitätsmessen in der Woche war verpflichtend, die regelmäßige Teilnahme an den übrigen Eucharistiefiern sehr empfohlen. Der Dienstagabend mit dem Vortrag des Spirituals galt als stiller Abend, an dem keine weiteren Veranstaltungen oder Treffen im Haus oder außerhalb stattfinden sollten. Darüber hinaus fanden während des Semesters eine Recollectio bzw. gemeinschaftliche Feiern (z.B. Patrozinium) statt, die alle betrafen. Für die jährlichen Exerzitien gab es unterschiedliche Angebote. Unsere Hausordnung ging davon aus, daß die Mahlzeiten am Mittag und Abend als wichtige Kommunikationsmöglichkeiten gemeinsam eingenommen wurden. Schließlich mußte auch darauf geachtet werden, daß in dem recht hellhörigen Haus des Leoninums die Nachtruhe eingehalten wurde. Meines Erachtens war bei diesen Anforderungen genügend Raum für die Gestaltung des persönlichen Lebens und Studierens.

Welche Aufgaben und Verpflichtungen wurden den Priesteramtskandidaten übertragen?

Nach der langen Zwischenzeit bin ich nicht mehr in der Lage, die einzelnen Dienste, die von Priesteramtskandidaten wahrgenommen wurden, im einzelnen aufzuzählen. Der Bereich der studentischen Verantwortung war dem Vorstand allerdings sehr wichtig. Es gab einen Sprecherkreis der Kommunität, der praktisch wöchentlich alle anstehenden Fragen und Probleme mit dem Vorstand besprach. Zur Hausversammlung, die einmal im Semester zusammentrat soweit keine Sondertermine nötig waren, war die gesamte Kommunität eingeladen.

Gab es irgendwelche besonderen Arbeitsgruppen und Initiativen seitens der Studenten im Haus?

Ja, und zwar in sehr unterschiedlicher Weise, ohne daß ich sie noch alle nennen könnte. Eine Gruppe hat damals begonnen, sich um Obdachlose zu kümmern und u.a. für ein Frühstück für sie an der Pforte des Collegium Leoninum gesorgt. Es gab auch musikalische und literarische Initiativen. Andere haben sich Fragen der Studienordnung

und des priesterlichen Dienstes gewidmet. Dem Wunsch, als Priesteramtskandidaten im Priesterrat vertreten zu sein, wurde vom Priesterrat nicht entsprochen.

Inwieweit konnte man - Ihrer Meinung nach - das Kommunitätsleben mit dem Leben in einer Gemeinde vergleichen?

Das Leben in einer Gemeinde und das Leben in einer Kommunität von Priesteramtskandidaten sind zwei verschiedene Dinge, die man nicht gleichsetzen kann. Das Leben in einer Gemeinde ist natürlich in jeder Hinsicht vielfältiger, bunter, nicht nur auf eine Altersgruppe und deren spezifische Fragen beschränkt - hier ist Geburt, Leben und Tod wirklich und alltäglich. Dennoch gibt es auch Verhaltensweisen, die man in einer Kommunität erlernen kann: Kommunikation und Umgang mit anderen, das Entdecken anderer mit ihren guten und weniger guten Gaben, die Wahrnehmung seiner selbst an und mit anderen, auch mit solchen, die man sich nicht selber ausgesucht hat. Diese Stichwörter wollen nur Andeutungen sein. In meinen Augen hat eine Kommunität von Priesteramtskandidaten zwei Funktionen, die ich besonders herausstellen möchte; einmal kann und soll sie die theologische, spirituelle und pastorale Auseinandersetzung mit Menschen in der gleichen Situation oder auf dem gleichen Weg ermöglichen, und zum anderen durch erlebte Gemeinsamkeit ein Fundament für eine gute spätere Kollegenschaft (z.B. im Presbyterium) legen. Nicht alle müssen mit allen gleicherweise gute Freunde werden. Aber meine Erfahrung lehrt, daß die gemeinsamen Jahre doch auch eine Verbindung geschaffen haben.

Wie viele Priesteramtskandidaten lebten zu Ihrer Zeit im Leoninum?

Die genauen Zahlen sind in den Verzeichnissen der Priesteramtskandidaten enthalten. Ich begnüge mich mit ein paar Angaben zum jährlichen Mittel. In den 70er Jahren gab es im Schnitt jährlich etwa 25 Anmeldungen zum Studium als Priesteramtskandidat unseres Bistums. Diese Zahl galt im Vergleich zu früher als gering; das Wort „Priestermangel“ war schon damals in vieler Mund. Die Zahl aller Priesteramtskandidaten, die zum Collegium Leoninum gehörten

(einschließlich der Freisemester und derjenigen, die ein zweites Studium absolvierten), lag etwa um die Zahl 100 oder etwas darüber. Etwa 50 - 55 Priesteramtskandidaten wohnten im Haus selbst.

Wie war die Altersstruktur der Kandidaten?

In den meisten Fällen handelte es sich um Kandidaten, die nach dem Abitur ihr Studium begannen, manchmal nach absolviertem Dienst in der Bundeswehr. Es gab aber auch immer wieder Einzelfälle von Studierenden, die entweder nach einem anderen Studium oder aus dem Beruf heraus ins Leoninum kamen.

Gab es auch Gaststudenten? Wenn ja, wie war zahlenmäßig das Verhältnis Priesterkandidaten/Gaststudenten?

Die Praxis, leerstehende Zimmer an Gaststudenten zu vermieten gab es schon vor meiner Amtszeit. Ich habe diese Praxis grundsätzlich immer für gut gehalten und weitergeführt: aus sozialer Rücksicht, weil nicht genügend Studentenzimmer in Bonn zur Verfügung standen, und aus kommunikativen Gründen, weil sich mit den Gaststudenten die Möglichkeit zum Austausch mit anderen Studienfächern und mit anderen Lebensentwürfen verband. Damals gab es etwa 100 Studentenzimmer im Haus. Die nicht für die Priesteramtskandidaten benötigten wurden an Gaststudenten mit einer Befristung von vier Semestern, wenn ich mich recht erinnere, vermietet.

Haben Sie das Zusammenleben im Haus sehr spannungsreich erlebt oder war es in Ihren Augen eher ein friedliches Miteinander?

Es hat in Einzelfällen sicher Spannungen gegeben, aber im großen und ganzen würde ich eher, um Ihre Worte zu gebrauchen, von einem friedlichen Miteinander der Priesteramtskandidaten und Gaststudenten sprechen, aus dem sich auch Freundschaften entwickelt haben. Das Interesse der Gaststudenten am Geschehen im Haus war recht unterschiedlich. Einige haben sich sehr zurückgehalten und im Grunde nur ihr Zimmer bewohnt. Andere und nicht wenige waren quasi der

Kommunität angeschlossen und nahmen an der Liturgie, am Vortrag des Spirituals, am Essen oder an den Festen teil.

Was das Zusammenleben der Priesteramtskandidaten untereinander betrifft, so hat es sehr unterschiedliche Zeiten gegeben: mehr friedliche und mehr spannungsreiche.

Gab es in Ihren Augen so etwas wie ein Kommunitätsbewusstsein?

Das Wort und der Begriff „Kommunität“ ist in den damaligen Jahren heiß diskutiert, abgelehnt und befürwortet worden. Vielleicht kann man grob klassifizieren: die einen suchten den Halt und eine gewisse Heimat in der Kommunität, die anderen befürchteten die Einengung durch zu viel auferlegte Bindung.

Spiegelten sich die (kirchen)politischen Themen der Zeit bei den Priesterkandidaten? Wenn ja, hatten diese einen Einfluß auf das Priesterbild?

In den 70er Jahren gab es, wie gesagt, leidenschaftliche Diskussionen um fast alle anstehenden (kirchen)politischen Themen. Außer den später aufgetretenen Herausforderungen (wie etwa um die Genforschung) sind meiner Meinung nach im Grundsatz alle heute noch anstehenden Fragen schon damals im Gespräch gewesen: gesellschaftliche Verantwortung der Kirche, Mitwirkung der Laien, Zugang für Frauen zum Priesteramt, der Zölibat, um nur einige markante Punkte zu nennen. Wohl ist zu sagen, daß das Problembewußtsein damals noch nicht so allgemein verbreitet war wie inzwischen in unseren Tagen. Die angesprochenen Punkte, die heute in die höchsten kirchlichen Gremien und Versammlungen auf der Tagesordnung stehen, wären vor gut zwanzig Jahren entrüstet abgewiesen worden.

Das Priesterbild hat sich damals stark gewandelt. Ich erinnere an das vielsagende Wort vom „Abschied von Hochwürden“. Darin steckt insbesondere der Wunsch, als Priester nicht abgehoben von der Gemeinde zu leben und zu wirken, sondern in ihr als Freund und Bruder.

Glauben Sie, daß heute bei den Bewerbern für den Priesterberuf andere Vorstellungen vom Priestersein vorherrschen als zu der Zeit, als Sie Direktor des Leoninum waren?

Diese Frage getraue ich mich nicht zu beantworten, weil ich zu wenig über die heutigen Priesteramtskandidaten und deren Vorstellungen weiß. Einige ganz wenige, die ich kennengelernt habe, waren nach meinem bescheidenen Urteil zu sehr rückwärts bezogen in ihrem Verständnis vom priesterlichen Dienst. Die meisten, denen ich begegnet bin, hatten in meinen Augen eine gesunde Auffassung, wenn ich das so sagen darf.

Können Sie sich erklären, warum heute nur so wenige Männer sich für den Priesterberuf interessieren ?

Ich bin der Meinung, daß es für dieses Phänomen keine einfache oder monokausale Erklärung gibt, jedenfalls habe ich noch keine gehört oder gefunden. Wohl kann ich ein paar Punkte angeben, die für meine Begriffe eine Rolle spielen.

Vermutlich wirkt sich aus, daß den jungen Menschen heute viel differenziertere Bildungs- und Berufsmöglichkeiten offen stehen als früher. Der Priesterberuf hat auch nicht mehr das gesellschaftliche Ansehen und damit die Attraktivität wie noch vor Jahrzehnten. Das sind sehr äußerlich anmutende Punkte, aber sie müssen nicht die Ernsthaftigkeit der priesterlichen Berufswahl von früher diskreditieren.

Weiter bin ich davon überzeugt, daß die Verbindung des priesterlichen Dienstes mit der Lebensform der Ehelosigkeit (Zölibat) und mit den heute geltenden Zugangsbedingungen (nur Männer) geeignete Menschen von diesem Dienst fernhält.

Darüber hinaus vermute ich, daß junge Menschen vor dem priesterlichen Dienst zurückschrecken, weil sie den Umbruch in der Kirche wahrnehmen und vielleicht selber unsicher sind, oder daß sie sich mit diesem Dienst und der damit verbundenen Identifikation mit der Kirche überfordert fühlen, bzw. diese Identifikation gegen die eigene Überzeugung nicht erbringen können. Vielleicht fehlt es an überzeugenden Vorbildern. Natürlich muß man auch berücksichtigen, daß unsere Gemeinden kleiner geworden sind, daß nur ein Teil der Jugend im Kontakt mit dem kirchlichen Leben pflegt.

Gibt es etwas, das Sie für die Priesterausbildung heute als besonders wichtig erachten würden?

Ich zähle in bewußter Auswahl und die Ausführungen vom Anfang wieder aufgreifend drei Punkte auf:

1. Spirituelle und pastorale Kompetenz,
2. Kenntnis der Welt und der Menschen von heute,
3. Kooperationsfähigkeit.

Was würden Sie uns Priesteramtskandidaten von heute für unsere Zukunft mit auf den Weg geben wollen?

Diese Frage möchte ich mit der vorigen verbinden. Aus dem Gesagten folgt:

1. dem Evangelium Jesu Christi vertrauen,
2. die Welt und die Menschen wahrnehmen und in die Botschaft Jesu stellen,
3. die Charismen anderer dankbar annehmen.

Darüberhinaus möchte ich Mut machen, dem eigenen Gewissen und der eigenen (begründeten) Einsicht Gehör zu schenken, sich nicht abhängig zu machen von Erfolgen (so gut sie auch tun und so notwendig sie auch zum Leben gehören) und bei Widrigkeiten oder Enttäuschungen nicht zu schnell „die Flinte ins Korn zu werfen“: unser Glaube stellt uns den Gekreuzigten und Auferstandenen vor Augen.

Lieber Herr Dr. Arens, vielen Dank für dieses Interview!

Interview mit Msgr. Gerd Heinemann

Lieber Herr Heinemann,

Sie waren von 1979 bis 1992 Direktor unseres Hauses. Das Leoninum gehört damit auch zu Ihrer Biographie. Was ist der erste Eindruck, wenn Sie an diese Zeit zurückdenken?

Mein Leben und Dienst im Leoninum waren für mich eine sehr dichte Zeit, einerseits eine starke Herausforderung, die sehr unterschiedlich geprägten Priesteramtskandidaten mit den zeitgemäßen Ansprüchen heutiger Priesterausbildung zusammenzubringen, andererseits eine kostbare Lernzeit, die mich im Umgang mit der jungen Generation in meinem Mensch-, Christ- und Priestersein sehr geprägt hat, wofür ich sehr dankbar bin.

Aus welchem Tätigkeitsfeld kamen Sie, als Sie Direktor des Collegium Leoninum wurden?

Ich war zuvor zehn Jahre Regens des Aachener Priesterseminars, also verantwortlich für die Hinführung der Seminaristen zum Empfang der Priesterweihe und zum pastoralen Dienst in Gemeinde und kategorialer Seelsorge.

Was lag Ihnen in Bezug auf die Priesterausbildung besonders am Herzen?

Mein vorrangiges Ziel war, die Priesteramtskandidaten darin zu fördern, den Willen Gottes in ihrem Leben tiefer zu entdecken und so zu ihrem freien, erfüllten Leben zu finden. Denn die Priesterausbildung ist ein Weg der Vergewisserung der persönlichen Berufung. Ein zweites Anliegen war, in vielen Gesprächen das Theologiestudium mit der persönlichen Lebenswelt und der gegenwärtigen Gesellschaft in enge Berührung zu bringen.

Welche Eigenschaften sollte nach Ihrer Erfahrung jemand besitzen, der für den Priesterberuf geeignet erscheint?

Unverzichtbar für die Berufung zum Priester sind altersgemäße menschliche Reife und Beziehungsfähigkeit, ein vertieftes geistliches Leben aus dem Glauben und ein beherzter kirchlicher Gemeinschaftssinn.

Viele Ihrer „Zöglinge“ sind Priester geworden und heute schon seit einigen Jahren in „Amt und Würden“ und somit auch Ihre Mitbrüder. Wie gestaltet sich heute ein solches Verhältnis?

Aus meiner gesamten Priesterausbildungstätigkeit 1969-1992 sind mehr als 300 Priester zu zählen. Nicht zu allen sind die Beziehungen - aus verschiedenen Gründen - weiter gewachsen. Eines der größten Geschenke ist für mich, daß bei einer beträchtlichen Schar aus der Ausbildungsbeziehung eine „mitbrüderliche“ Partnerschaft oder gar Freundschaft geworden ist.

Gibt es Erfahrungen, die Sie besonders Ihrer Zeit im Leoninum verdanken? Wenn ja, welche?

In meinen Bonner Jahren waren die schon erwähnten oft von großer Offenheit, nicht selten aber auch von Konfrontationen geprägten Begegnungen mit den Studenten eine unvergeßliche Erfahrung. Hinzu kam im Laufe der Jahre ein immer intensiverer Austausch mit Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät.

Haben Sie im Konvikt irgend etwas (besonders) vermisst?

Die vorgegebenen kirchlichen Rahmenbedingungen setzten zu enge Bedingungen, um hinreichend zwischen kirchlicher Glaubenspraxis und heutiger Lebenskultur zu vermitteln, - also den Bruch zwischen Evangelium und Kultur, den Papst Paul VI. als das Drama unserer Zeitepoche bezeichnet („Evangelii Nuntiandi“), durch eine erneute Inkulturation zu überwinden versuchen. Es wäre notwendig, stärker auf die von der heutigen Lebenskultur geprägte Lebensgeschichte dre

einzelnen, sehr unterschiedlichen Theologiestudenten in einem Prozeß der „Unterscheidung der Geister“ (Ignatius von Loyola) einzugehen.

Würden Sie gerne noch einmal Direktor eines solchen Hauses werden wollen?

Ich war sehr gerne Direktor des Leoninums. Im Blick auf mein Alter bat ich Bischof Klaus 1992 um Entpflichtung. Nach wie vor macht mir der Umgang mit der jungen Generation viel Spaß. Doch heute sollen Jüngere diesen verantwortlichen Dienst der Priesterausbildung tun.

Wie weit waren zu Ihrer Zeit die Funktion und die Arbeit des Leoninums im Bistum Aachen bekannt? Konnte sich das Gefühl einschleichen, in Bonn wie auf einer fernen Insel des Bistums Aachen im Erzbistum Köln zu leben?

Es war sicher auch ein Nachteil, nicht permanent inmitten des Bistumsgeschehens präsent zu sein. Der Vorteil war, daß wir einen größeren Freiraum in der Gestaltung des leoninischen Lebens gewannen ohne eine zu bedrängende Sozialkontrolle vor Ort. Zudem konnte ich mit Ausnahme der letzten drei Jahre als Mitglied des Aachener Priesterrates dort unsere leoninischen Belange immer wieder präsent machen.

Welche Verbindungen bestanden damals zur Ausbildungsstätte der Kölner, dem Albertinum, und zur Universität?

Zum Collegium Albertinum bestand ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis wie auch zum Mentorat der Lientheologen. Wir luden einander regelmäßig zu Gottesdiensten, Konzerten und Festen ein. Mit den Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät kam es zum Teil zu einer sehr offenen und anregenden Begegnung; andere hielten sich eher zurück.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Bischof und Leoninum beschreiben?

Bischof Klaus Hemmerle besuchte zweimal im Semester unsere Kommunität; es waren jeweils sehr herzliche und geistlich dichte Begegnungen.

Hatte der Bischof besondere Erwartungen an die Priesterausbildung?

Ihm lag sehr daran, daß ein jeder seine ureigene Berufungsgeschichte entdeckte und zu verwirklichen suchte. Es war seine Stärke, auf jeden sehr einfühlsam eingehen zu können. Im übrigen verantwortete er im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz die Erstellung der Rahmenordnung für die Priesterausbildung.

So möchten wir an dieser Stelle gerne ein paar Fragen zum Ausbildungssystem im Leoninum zu Ihrer Direktorenzeit stellen.

Wie gestaltete sich das Verhältnis von vorgegebenen, verpflichtenden Strukturen (Messen, Gebetszeiten, Essenszeiten, Dienste) und freier Tagesgestaltung?

Eine größere Gemeinschaft kann nicht ohne Verbindlichkeiten leben. Aber jeder einzelne bedarf auch eines freien Gestaltungsspielraumes. Zwischen beiden Anliegen sollte eine fruchtbare Spannung bestehen; sie hat Niederschlag in der von Bischof Klaus 1983 in Kraft gesetzten „Ordnung für die Priesterausbildung im Bistum Aachen“ gefunden.

Welche Aufgaben und Verpflichtungen wurden den Priesterkandidaten übertragen?

Im vorgegebenen Rahmen der Ausbildungsordnung gestaltete die Kommunität ihr Leben in den Gottesdiensten, geistlichen Wochenenden, Begegnungs- und Diskussionsabenden sowie in ihren Festen. Organe dazu waren die Hausversammlungen und das gewählte Sprecherteam.

Gab es irgendwelche besonderen Arbeitsgruppen und Initiativen seitens der Studenten im Haus?

Es gab die Sorge um das Frühstück für die Nichtseßhaften, Liturgiegruppen, Meditationskreise, Kirchenchor, Festvorbereitungsausschüsse, Arbeitskreise zu Problemen der Studienreform etc.

Inwieweit könnte man - Ihrer Meinung nach - das Kommunitätsleben mit dem Leben in einer Gemeinde vergleichen?

Im Vergleich zu einer Gemeinde ist das Kommunitätsleben nur von einer bestimmten Schicht geprägt. Doch verschiedene Elemente lassen einen Vergleich zu: Das Sich-zusammenfinden im Ringen um den Glauben, wechselseitige Hilfsbereitschaft (z.B. im Studium), die gestalteten Gottesdienste als erfahrbare Feier-Stationen auf dem gemeinsamen Glaubensweg, diakonisches Engagement außerhalb des Hauses etc.

Nun besteht ein System wie ein Seminar immer aus vielen einzelnen Personen. Wie viele Priesterkandidaten lebten zu Ihrer Zeit im Leoninum?

Als ich 1979 Direktor wurde, fand ich 45 Kandidaten im Haus vor, Mitte der achtziger Jahre stieg die Zahl auf über 80 an; von da an sank die Zahl kontinuierlich; als ich 1992 das Haus verließ, lebten noch etwas mehr als 30 Priesterkandidaten im Leoninum. In dieser ganzen Zeit wurden jeweils die leerstehenden Zimmer von Gaststudenten bewohnt, was insgesamt das Hausleben bereicherte.

Wie war die Altersstruktur der Kandidaten?

In den 13 Jahren meines Dienstes im Leoninum hat sich der Altersdurchschnitt allmählich erhöht. Anfangs starteten die meisten nach ihrem Abitur ihre Priesterausbildung; aber immer öfter stießen Kandidaten zu uns, die schon einige Semester in anderen Disziplinen studiert hatten oder gar eine abgeschlossene Ausbildung vorweisen konnten.

Gab es auch Gaststudenten? Wenn ja, wie war zahlenmäßig das Verhältnis Priesterkandidaten/Gaststudenten?

Die Zahl der Gaststudenten richtete sich nach den leerstehenden Zimmern (s.o. Frage nach der Anzahl der Priesterkandidaten.).

Haben Sie das Zusammenleben im Haus sehr spannungsreich erlebt oder war es in Ihren Augen eher ein friedliches Miteinander? Was machte das Kommunitätsleben schwierig? Was trug zum Gelingen des Kommunitätslebens bei?

Die Zeit der Priesterausbildung ist notwendig eine Zeit der Prüfung und Klärung des persönlichen Weges und geht nicht ohne existentielles, oft notvolles Ringen. Zudem stoßen in der Kommunität Kommilitonen aus verschiedenen Glaubensrichtungen aufeinander. So war das Zusammenleben stets spannungsreich, sehr oft in einer fruchtbaren Weise der hilfreichen Auseinandersetzung und des „Zusammenraufens“ zu einem gemeinsamen Weg. Es gab aber auch immer wieder Phasen, in denen das Miteinander ganz schwierig und als belastend empfunden wurde. Dies hing oft mit dem Gärungsprozeß zusammen, welchen einige Kommilitonen im Blick auf die Ehelosigkeit des Priesters und das Glauben-können durchzustehen hatten.

Gab es in Ihren Augen so etwas wie ein Kommunitätsbewußtsein?

Das Kommunitätsbewußtsein war mal geringer, mal stärker ausgeprägt.

Spiegelten sich die (kirchen)politischen Themen der Zeit bei den Priesterkandidaten?

Wenn ja, hatten diese einen Einfluß auf das Priesterbild?

Über kirchliche Ereignisse und das politische Geschehen wurde viel diskutiert. Dazu wurden auch Politiker und engagierte Kirchenleute eingeladen. Erst in den letzten Wochen vor den Prüfungen ebte das Interesse ab. Es ist schwer zu beurteilen, inwieweit solche Themen des Zeitgeschehens konkreten Einfluß auf das Priesterbild hatten, zumal

in der Kommunität eine breite Vielfalt von Priesterbildern erfahrbar war.

Glauben Sie, daß heute bei den Bewerbern für den Priesterberuf andere Vorstellungen vom Priestersein vorherrschen als zu der Zeit, als Sie Direktor des Leoninums waren?

Ich kenne zu wenig die Vorstellungen der heutigen Bewerber vom Priestersein. Aber in den 23 Jahren meines Dienstes in der Priesterausbildung hat es deutliche Entwicklungen und Veränderungen in der Sicht des Priesterprofils gegeben.

Können Sie sich erklären, warum heute nur so wenige Männer sich für den Priesterberuf interessieren?

Der spürbare Rückgang des Interesses für den Priesterberuf hat vielfältige, sowohl gesellschaftliche als auch innerkirchliche Gründe. Ich nenne nur zwei Hauptursachen: Zum einen hat in den letzten Jahrzehnten die Glaubensentfremdung in den Familien erheblich zugenommen, so daß auch die kirchliche Jugendarbeit ziemlich geschmolzen ist. Zum anderen herrscht in unserer Gesellschaft die Tendenz, sich seine Weltanschauung und Religiosität aus vielen (christlichen, esoterischen, ostasiatischen) Angeboten „zusammenzubasteln“. Da fällt es jungen Menschen schwer, verbindlich lebenslang sich mit dem Glauben der Kirche, mit der ehelosen Lebensform und mit dem Beruf des Priesters zu identifizieren.

Gibt es etwas, das Sie für die Priesterausbildung heute als besonders wichtig erachten würden?

Unser kirchliches Leben erfährt in den kommenden Jahren eine tiefgreifende Umbruchsituation. Vieles aus der Tradition Liebgewonnene wird aufgegeben werden müssen. Wir werden eine Diasporakirche, die durchaus an Lebenskraft und Ausstrahlung gewinnen kann. Der Priester von morgen wird großes Stehvermögen im kirchlichen Glauben und zugleich eine große Kreativität in Verkündigung, Seelsorge

und Diakonie mitbringen müssen für neue Formen kirchlichen Gemeindeaufbaus.

Was würden Sie uns Priesterkandidaten von heute für unsere Zukunft mit auf den Weg geben wollen?

Das Priestersein wird in der nahen Zukunft nicht leichter, eher anspruchsvoller werden. Ich wünsche Ihnen, den Priesterkandidaten von heute, eine gründliche menschliche, spirituelle, theologische und pastoralpraktische Zurüstung (Was das beinhaltet, müßte ausführlicher entwickelt werden). Eine zukunftsfähige Kirche braucht zukunftsfähige Priester, die als kreative Kundschafter (wie beim Durchzug Israels durch die Wüste) Neuland in der kirchlichen Pastoral entdecken und gestalten. Wenn wir uns nicht ängstlich an dem überkommenen Berufsprofil festklammern, liegt in den kommenden neuen Aufgaben für den Priester eine ungeheure Faszination. Solange ich als Priester noch lebe, reizt es mich sehr, mich diesem Neuen gläubig vertrauend zu stellen. Ich baue auf die Zusage: „Seid gewiß, ich bin mit euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20).

Lieber Herr Heinemann, vielen Dank für dieses Interview!

Interview mit Direktor Georg Weigel

*Lieber Herr Direktor Weigel,
Sie sind seit 1992 Direktor unseres Hauses. Das Leoninum ist damit
Hauptbestandteil Ihres Arbeitsfeldes..*

*Aus welchem Tätigkeitsfeld kamen Sie, als Sie Direktor des Collegi-
um Leoninum wurden?*

Aus der Hochschulseelsorge. Seit dem Wintersemester 1989/90 war ich Leiter der KHG in Aachen.

*Was liegt Ihnen in Bezug auf die Priesterausbildung besonders am
Herzen?*

Besonders liegt mir am Herzen, daß die Ausbildung unserer Priester-
amtskandidaten ein theologisches wie auch ein geistliches Fundament
für ihr Leben und ihren Dienst vermittelt und ihnen hilft, immer mehr
Klarheit über sich selbst und ihren Berufswunsch zu erhalten.

*Welche Eigenschaften sollte nach Ihrer Erfahrung jemand besitzen,
der für den Priesterberuf geeignet erscheint?*

Persönliche und geistliche Reife (u.a. Klarheit über eigene Fähigkeiten
und Grenzen; Annahme seiner selbst aus der Annahme durch Jesus
Christus).

Einsicht in das Beziehungsgeflecht, das mein Leben ermöglicht und
ausmacht (in seiner menschlichen, gesellschaftlichen und göttlichen
Dimension).

Kontakt- und Beziehungsfähigkeit, Gemeinschaftssinn, Kooperations-
fähigkeit.

Lebens- und Tagesgestaltung aus der 'Mitte Jesus Christus', besonders
aus der Eucharistie.

Einsicht in die Lebensvollzüge der Kirche und Beheimatung in der ei-
genen Ortskirche. Bejahung des Amtes in der Kirche.

Bejahung der Sinnhaftigkeit und Bereitschaft zur freiwilligen Übernahme der zölibatären Lebensform.

Zusammenfassend: In seinem Reden und Handeln muß die Liebe Gottes, die ihn im Inneren erfüllt, nach außen spürbar werden. Authentisches Leben und die damit verbundene Glaubwürdigkeit sind unerläßlich.

Gibt es Erfahrungen, die Sie besonders Ihrer Zeit im Leoninum verdanken? Wenn ja, welche?

Davon gibt es eine große Zahl. Ich will nur zwei sehr positive hier nennen. Da ist zum einen die Erfahrung, daß ich als Verantwortlicher gleichzeitig selbst Lernender bin, so daß ich oft unsicher bin, wer hier mehr lernt, die Studierenden oder ich. Dazu gehört die Erfahrung, daß im Zuge meiner Tätigkeit hier ständig auch die Auseinandersetzung mit meinem eigenen Priestersein gefordert ist. Und zum anderen bin ich froh, erleben zu können, daß es nicht nur Jammern, Resignation und das Gefühl von Niedergang der Kirche gibt, sondern gerade hier junge Männer, die mutig und energisch an der Zukunft von Kirche mitarbeiten wollen.

Auch Sie waren kurze Zeit Leoniner, bevor Sie zum weiteren Studium nach Rom gingen. Wie war es für Sie, an ihre eigene Ausbildungsstätte als Direktor zurückzukommen?

Ein eigenartiges Gefühl war das schon. Ich hatte niemals erwartet, wieder ins Leoninum zu kommen, geschweige denn als Direktor. Franz Gillessen und Schwester Teresia Margaretha kannte ich noch aus meiner Studentenzeit. Sie und alle anderen im Leoninum haben mir den Anfang leicht gemacht.

Haben Sie im Konvikt irgend etwas (besonders) vermisst?

Wenn es etwas zu vermissen gibt, dann sicher das ganz normale Gemeindeleben in all seiner Vielfalt.

Würden Sie gerne noch einmal Direktor eines solchen Hauses werden wollen?

Diese Frage kann ich kaum beantworten. Ich bin es ja noch. Und ich bin gern hier.

Wie weit sind in Ihren Augen die Funktion und die Arbeit des Leoninums im Bistum Aachen bekannt? Kann sich das Gefühl einschleichen, in Bonn wie auf einer fernen Insel des Bistums Aachen im Erzbistum Köln zu leben?

Wenn auch die Entfernung in Kilometern nach Aachen nicht größer ist als die Entfernungen innerhalb des Bistums, ist doch die Gefahr der 'Inselbildung' nicht von der Hand zu weisen. In den letzten Jahren haben wir allerdings immer wieder 'Brückenschläge' versucht. Alle Priester mittlerer und älterer Weihejahrgänge waren im Rahmen der Fortbildung zum Beispiel bei uns zu Gast. Eine weitere Möglichkeit die Verbindung zu stärken sehe ich darin, daß ich Domvikar in Aachen bin. Die notwendigen Gespräche und Verhandlungen bezüglich unseres Umzuges ins Paulushaus haben ebenfalls dazu beigetragen, daß Theologenkonvikt in Bonn bekanntzumachen. Umgekehrt sind in den letzten Jahren immer wieder Gruppen unserer Priesteramtskandidaten ins Bistum gegangen, um in Gemeinden für den Priesterberuf zu werben. Auch durch unsere im Bistum verteilten Jahrespraktikanten wird die Verbindung von Bistum und Leoninum gestärkt.

Welche Verbindungen bestanden damals zur Ausbildungsstätte der Kölner, dem Albertinum, und zur Universität?

Die Verbindungen zum Albertinum und zum Mentorat für Lientheologen und Lientheologinnen sind von Kollegialität gekennzeichnet. Die Verantwortlichen treffen sich regelmäßig in jedem Semester mehrmals (Theologen-/Theologinnen-Treffes, Konveniat der Häuser ...). Je weniger Studierende alle Häuser aufzuweisen haben, umso dringlicher wird die Frahe nach geeigneter Kooperationsmöglichkeiten in der außeruniversitären Ausbildung.

Die Verbindung zur Universität sind unverkrampft. Es gibt einen konstruktiven Austausch mit den meisten Professoren, regelmäßige Besuche von Professoren im Leoninum und Blockseminare der Fakul-

tät, die in unserem Haus stattfinden. Da das Paulushaus in Zukunft auch das Haus der Theologie für das Bistum Aachen sein soll, sind wir zur Zeit im Austausch darüber, wie diese Verbindungen noch intensiviert werden können.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Bischof und Leoninum beschreiben?

Als gut und unkompliziert. Leider verhindern unsere Lage in Bonn und die Terminfülle unseres Bischofs, daß wir ihn so oft unter uns haben wie er selbst und wir es uns wünschen.

Hat der Bischof besondere Erwartungen an die Priesterausbildung?

Unserem Bischof liegt sehr an einer fundierten theologischen und spirituellen Ausbildung, die seine späteren Mitarbeiter im priesterlichen Dienst für die großen Anforderungen einer sich wandelnden Gestalt von Kirche - auch der Kirche im Bistum Aachen - zurüstet.

So möchten wir an dieser Stelle gerne ein paar Fragen zum Ausbildungssystem im Leoninum stellen.

Was ist Ihnen wichtig in Bezug auf das Verhältnis von vorgegebenen, verpflichtenden Strukturen (Messen, Gebetszeiten, Essenszeiten, Dienste) und freier Tagesgestaltung im Haus?

Dieses Verhältnis möchte ich so beschreiben: So viel vorgegebener Rahmen und Struktur wie nötig, so viel freie Gestaltung und Eigenverantwortung wie möglich. Wir versuchen ein Gemeinschaftsleben, das Strukturen und Rahmenbedingungen benötigt, um Gestalt zu gewinnen. Diese Strukturen und Verpflichtungen bilden einen Rahmen, der jedem Einzelnen Hilfen auf seinem Weg geben soll, der ja auch immer ein gemeinsamer Weg mit anderen und mit Gott ist. Die vorgegebenen Strukturen dürfen jedoch meiner Meinung nach nie in der Weise zum 'Korsett' oder 'Laufstall' werden, daß sie die Verantwortung für die eigene Lebensentwicklung und -gestaltung aufheben oder sie auf reines 'Sich-richtig-Verhalten' reduzieren.

Ich halte gegenseitiges Vertrauen und das Bemühen um einen gemeinsamen Weg, Wertschätzung des anderen und einen offenen, ehrlichen

und vor allem angstfreien Umgang miteinander für die Voraussetzungen zum Gelingen.

Welche Aufgaben und Verpflichtungen sollen den Priesterkandidaten sein?

Aus dem, was ich zur letzten Frage gesagt habe, ergibt sich ein großer Teil meiner Antwort.

Zuallererst hat wohl jeder die Aufgabe und Verpflichtung, sich selbst, den anderen und Gott immer näher zu kommen. In der Art wie wir mit uns selbst und den anderen umgehen, kann etwas von dem erfahrbar werden, was uns wichtig ist. So will ich hier keine Aufzählung versuchen, sondern nur sagen: zu den Aufgaben und Verpflichtungen der Priesterkandidaten gehört ohne Ausnahme alles, was den Geist Christi unter uns lebendig hält und erfahrbar werden läßt. (Das gilt übrigens nicht nur für die Priesterkandidaten).

Ganz konkret heißt das auch: Was alle gemeinsam betrifft, daran müssen alle gemeinsam beteiligt werden, wenn auch in unterschiedlicher Weise (planend, beratend, suchend, entscheidend, durchführend ...). Und für jeden Einzelnen gilt dann der Anspruch, daß er seine Fähigkeiten und Talente nicht 'vergräbt', sondern einsetzt für die anderen.

Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit den verschiedenen Arbeitsgruppen und Initiativen seitens der Studenten aus?

Das ist unterschiedlich. Es gibt Arbeitsgruppen und Initiativen, in denen ich selbst aktiv bin. In diesem Semester zum Beispiel im Arbeitskreis Paulushaus, bei der Vorbereitung des Hausforums zum Umzug, im Arbeitskreis Patrozinium. Der Arbeitskreis für das jeweilige Semesterthema wird dagegen vom Spiritual begleitet. Dann gibt es auch studentische Initiativen wie die Obdachlosenarbeit (Stammtisch zur Pforte), die ihre Arbeit ganz eigenständig organisieren und vom Collegium Leoninum unterstützt werden, indem ihnen unsere 'Infrastruktur' zur Verfügung steht (Räume, Materialien, Lebensmittel, Hilfe durch unser Personal).

Grundsätzlich bin ich offen für neue Ideen und Initiativen aus der Kommunität. Wenn sie sich in gemeinsamer Überlegung als sinnvoll erweisen, gibt es jede mögliche Hilfestellung vom Haus.

Inwieweit könnte man - Ihrer Meinung nach - das Kommunitätsleben mit dem Leben in einer Gemeinde vergleichen?

Der Vergleich mit einer Gemeinde vor Ort ist schwierig. Die ganze Vielfalt einer Gemeinde gibt es hier eben nicht. Wir befinden uns in einer Sondersituation, die meiner Meinung nach einen direkten Vergleich nicht zuläßt. Einige gemeinsame Züge meine ich dennoch zu entdecken.

Sicher bilden wir hier zusammen mit den Schwestern, den Gaststudenten und dem Personal so etwas wie eine 'Hausgemeinde'. Und sicher ist das Leben im Leoninum - in Zukunft im Paulushaus - Ernstfall christlicher Lebensgestaltung. Aufmerksam sein auf die anderen, sich umeinander sorgen, die anderen ernstnehmen oder auch einfach zu ertragen, sich engagieren oder zu merken wo Grenzen überschritten werden, miteinander und füreinander beten: Das alles ist hier genauso wesentlich wie in jeder Gemeinde.

Nun besteht ein System wie ein Seminar immer aus vielen einzelnen Personen. Welche Zahlenentwicklung haben Sie in den sieben Jahren hier miterlebt?

Als ich im Wintersemester 1992/93 begann, bildeten noch fast vierzig Priesterkandidaten die Kommunität im Collegium Leoninum. Insgesamt hatte das Bistum Aachen damals noch fast 75 Priesterkandidaten in der Ausbildung. Seitdem hat die Zahl kontinuierlich abgenommen. In diesem Sommersemester 1999 ist die Kommunität auf neun Priesterkandidaten geschrumpft, wird aber im Wintersemester 1999/2000 voraussichtlich auf dreizehn angewachsen. In den letzten Jahren hatten wir immer zwischen drei und vier neue Priesterkandidaten pro Jahr. Ich hoffe deshalb, daß diese Zahl in Zukunft stabil bleibt. Mein Wunsch ist allerdings, daß sie sich erhöhen möge.

Hat sich in der Zeit etwas an der Altersstruktur der Kandidaten geändert?

Daran hat sich sehr viel geändert. Immer weniger Priesterkandidaten fangen direkt nach dem Abitur an. Aktuell liegt der Anteil derer, die wenigstens Zivildienst oder Wehpflicht ableistet haben, bei ca. 80%. So haben bei unseren Priesterkandidaten eine Spanne vom Abiturien-

ten bis hin zum promovierten Arzt, vom Zwanzigjährigen bis Mitte Dreißig.

Wie hat sich zahlenmäßig das Verhältnis Priesterkandidaten/Gaststudenten entwickelt?

Analog zur Entwicklung der Zahl unserer Priesterkandidaten. Zuletzt war im Collegium Leoninum das Verhältnis Gaststudenten/ Priesterkandidaten ca. 5/1. Nach dem Umzug ins Paulushaus wird das Verhältnis ungefähr 1/6 betragen.

Haben Sie bisher das Zusammenleben im Haus sehr spannungsreich erlebt oder war es in Ihren Augen eher ein friedliches Miteinander?

Die Erfahrungen sind sehr unterschiedlich. Es gab spannungsreiche Zeiten, in denen die Kommunität so in verschiedene Lager aufgeteilt war, daß von Gemeinschaft kaum gesprochen werden konnte. In den letzten Semestern hat sich das sehr geändert. Heute kann ich ruhig von einer Kommunität sprechen, die sich als solche auch erfährt und als Gemeinschaft leben will. Natürlich gelingt das nicht immer gleichermaßen gut, aber das Bemühen ist ehrlich. Also: Eher ein friedliches Miteinander zur Zeit.

Was macht das Kommunitätsleben schwierig?

Aus der Vielzahl dessen, was hier zu nennen wäre, möchte ich zwei Dinge heruagreifen:

Jeder hier hat von seiner Herkunft, seinen Überzeugungen, seiner Art von Glaubenserfahrung und -praxis bestimmte Erwartungen an das Kommunitätsleben. Diese Erwartungen können dann sehr unterschiedlich sein. Dazu gehört dann auch: Niemand hat sich die anderen hier ausgesucht.

Das Kommunitätsleben stellt Ansprüche, wenn es ernstgenommen wird. Zeit und Kraft müssen investiert werden. Die Bereitschaft dazu ist gewiß da. Aber es gibt für jeden auch noch andere Lebensfelder, die Zeit und Kraft benötigen: Studium, Familien, Freundeskreis, evtl. die Heimatpfarre Jeder muß Prioritäten setzen, damit alles in einer gesunden Balance stehen kann.

Was trägt zum Gelingen des Kommunitätslebens bei?

An erster Stelle meine ich: Das gemeinsame Ziel, Mensch-Sein und Christ-Sein immer besser zu lernen und zu leben, in der Absicht herauszufinden, ob Priester-Sein das ist, was Gott will und was Ich will. Spürbar ist für mich das Bemühen um gegenseitiges Vertrauen und um einen gemeinsamen Weg. Wertschätzung des anderen und einen offenen, ehrlichen und vor allem angstfreien Umgang miteinander.

Gab bzw. gibt es in Ihren Augen so etwas wie ein Kommunitätsbewusstsein?

Wenn ich auf die vergangenen Jahre schaue, meine ich: Zunehmend hat sich sein Kommunitätsbewußtsein entwickelt?

Spiegelten sich - Ihrer Meinung nach - die (kirchen)politischen Themen der Zeit bei den Priesterkandidaten?

Ja. Zum Glück sind sie nicht weltabgewandt, sondern ganz normale 'Kinder ihrer Zeit'.

Wenn ja, hatten diese einen Einfluss auf das Priesterbild?

Ich denke doch.

Im Verhältnis zu unserer Gesellschaft ist der Priester nicht mehr die Standesperson von uneingeschränktem Ansehen. Mitgestaltender Teil unserer Gesellschaft zu sein, muß von unserer Kirche und deren Mitgliedern - Priester nicht ausgenommen -, zunehmend hart erarbeitet werden.

Aber auch im kirchlichen Bereich selbst ändert sich vieles. Die Frage nach zukünftigen Funktionen, Rollen und Strukturen ist nicht endgültig beantwortet. Und wo die grundlegende sakramentale Verfaßtheit der Kirche als fortlebender Christus aus dem Blick gerät, kann sich sogar die Frage erheben: 'Wozu brauchen wir noch Priester?'

Sicher ist für mich bei all dem, daß die Zeiten vorbei sind, in denen das Amt des Priesters die Person trug. Vielmehr wird es so sein, daß jeder Priester das Dienstamt mit seiner je einmaligen, unverwechselbaren Person ausprägt und so Jesus Christus, das Haupt seiner Kirche, in seiner Kirche als gegenwärtig erfahrbar macht. Das kann niemand aus sich und seinen eigenen Kräften. Es wird geschenkt. Und so kann

sich auch niemand als Priester aufschwingen zum Herren über den Glauben. Er kann nur, wie Paulus sagt, Diener der Freude sein.

Glauben Sie, dass heute bei den Bewerbern für den Priesterberuf andere Vorstellungen vom Priestersein vorherrschen als zu Ihrer eigenen Ausbildungszeit?

Ich glaube nicht, daß es ganz andere Vorstellungen sind. Gott und den Menschen in dieser Weise zu dienen war meine Vorstellung und Motivation. Und ich denke: Das gilt heute auch noch.

Was allerdings anders geworden ist, ist die heutige Situation. Nur zwei Beispiele aus all dem, was ich aufzählen könnte:

Zu meiner Zeit (Anfang der 80er Jahre) war der Priesterberuf noch als 'Berufsmöglichkeit' eher allgemein anerkannt. Heute ist der Rechtfertigungsdruck zu allen Seiten hin wesentlich höher.

Zu meiner Zeit schien es noch recht klar, was auf mich an Funktionen, Rollen und Strukturen zukommen würde, wenn ich im Beruf stehen würde. Heute ist diese Sicherheit nicht gegeben. Ich selbst jedenfalls mißtraue jedem, der mir sagt, er wüßte ganz genau wie die Kirche in zwanzig Jahren aussehen würde.

Können Sie sich erklären, warum heute nur so wenige Männer sich für den Priesterberuf interessieren?

Erschöpfend kann ich das nicht erklären. Aber es gibt doch einige Vermutungen, warum heute so wenige Männer hören, daß Gott sie ruft.

Da gibt es zunächst einmal so manches, das dem Lebensgefühl unserer Zeit nicht entspricht: Wenn jemand Priester wird, so ist das eine Lebensentscheidung. Üblich ist es aber eher geworden, sich jeweils für einen überschaubaren Lebensabschnitt für etwas zu entscheiden. Danach steht dann eine neue Lebensabschnittsentscheidung an. Die zölibatäre Lebensform stößt zunehmend auf Unverständnis (bis hin zu der Überzeugung, daß so etwas nur jemand kann, der nicht normal ist).

Dann fehlen vielerorts lebendige und erlebte Vorbilder. Das reicht eventuell von der eigenen Familie, in der von Gott nicht die Rede ist, bis hin zum ständig überforderten Pfarrer vor Ort, der in manchen Fällen sogar vomn eigenen Beruf abrät. In den Schulen unterrichten nur noch ganz wenige Priester, und Kapläne sind Mangelware.

Und wenn sich doch junge Männer für den Priesterberuf interessieren, bleibt immer noch die Frage, ob sie auch den Mut aufbringen, sich auf einen Weg zu begeben, der mehr Ungesichertheiten als Sicherheiten aufzuweisen hat. Ich bin aber überzeugt: Wer es dann doch tut und dem Ruf Gottes folgt, der wird es nicht bereuen.

Gibt es etwas, das Sie für die Priesterausbildung heute als besonders wichtig erachten würden?

Ich bin der Meinung, daß es in der Priesterausbildung nicht in allererster Linie darauf ankommt, nur eine Menge von Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln. Sicher ist das unerläßlich, aber nicht das Wesentliche.

So sind es drei Bereiche, die ich in der Priesterausbildung als besonders wichtig betrachte:

1. Förderung von persönlicher Reife und Selbststand.
2. Vermittlung eines fundierten theologischen Wissens, das nicht beim Kopf halt macht, sondern auch durchs Herz geht und so die eigene Person prägt.
3. Angebote und Hilfen zu einer immer stärkeren Verwurzelung des eigenen Lebens in Gott, damit alle Theologie und alles Tun gespeist wird aus der Kraft, die ein Leben als Priester allererst ermöglicht.

Die Ausbildung sollte dazu betragen, den Priesterkandidaten die Beantwortung der grundlegenden Fragen zu ermöglichen: Wer bin ich? - Was will Gott von mir? - Stimmt mein Wille mit dem Willen Gottes überein?

Ich bin im Übrigen überzeugt davon, daß all das ein lebenslanger 'Ausbildungsprozeß' sein wird.

Was würden Sie uns Priesterkandidaten von heute für unsere Zukunft mit auf den Weg geben wollen?

Ein Wort von Karl Rahner fällt mir hier ein. Ich möchte es Ihnen mitgeben, verbunden mit dem Wunsch, daß jeder von ihnen mit Gottes Hilfe und von seinem Geist erfüllt so einer wird:

Nur wer kirchlich und selbständig,
demütig und wagemutig,

gehorsam und um eigene Verantwortung wissend,
 ein Beter und ein Täter ist,
 der Vergangenheit und der Zukunft der Kirche verbunden ist,
 nur der schafft Raum,
 daß Gottes stürmender Pfingstgeist,
 der ewig alte und ewig junge, in ihm wirkt,
 das Angesicht der eigenen Seele erneuert,
 sich seiner bedient,
 um auch die Erde zu wandeln.

Karl Rahner

Lieber Herr Direktor Weigel, vielen Dank für dieses Interview!

Interview mit Spiritual Dr. Hans-Günter Bender

*Lieber Herr Spiritual Dr. Bender,
 das Collegium Leoninum gehört zu Ihrer Biographie; und Sie sind
 ein Teil der Geschichte des Collegium Leoninum. Beim Rückblick vor
 dem Weggang aus dem Haus interessieren uns folgende Fragen:*

*Welches ist der erste Eindruck, wenn Sie an Ihre Zeit im Collegium
 Leoninum zurückdenken?*

Es war eine gute und erfüllte Zeit in meinem Leben: zusammen mit
 meist sehr idealgesinnten jungen Menschen nach dem je eigenen Weg
 als Christ in der Kirche zu suchen; es bestand im gesamten Vorstand
 eine nur selten gestörte freundschaftliche Verbundenheit zur gemein-
 samen Arbeit und Verantwortung.

Was lag Ihnen bezüglich der Priesterausbildung besonders am Herzen?

Mitzuhelfen bei der schweren Aufgabe der Selbstannahme: sich bejahen lernen als bejaht (P. Tillich).

Können Sie etwas über Ihre Erwartungen an die Priesterkandidaten sagen?

Offenheit; die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen; das Studium wichtig zu nehmen - und in allem nach Gott zu fragen und mit Ihm leben zu wollen.

Wann würden Sie aus Ihrer Erfahrung heraus sagen, daß jemand nicht für den Priesterberuf geeignet ist?

Wenn er stur und unbeweglich, nur selbstbezogen, nicht kommunikationsfähig und nicht kommunikationswillig ist.

Viele Ihrer „Zöglinge“ sind Priester geworden und heute schon seit einigen Jahren „in Amt und Würden“, somit auch Ihre Mitbrüder. Wie gestaltet sich heute ein solches Verhältnis?

So formuliert ist die Frage für mich nicht zu beantworten. Aber ich kann sagen: ich habe mit sehr vielen, mit denen ich im Leoninum zusammen lebte, heute noch gute, ja bessere Kontakte.

Haben Sie im Konvikt irgend etwas vermisst?

Die Nähe zum gemeindlichen und normalen Leben.

Würden Sie noch einmal Spiritual in einem solchen Haus werden wollen?

Spiritual würde ich noch einmal sein wollen; aber nicht in einem Konvikt; also bei einer geänderten Priesterausbildung.

Wie hat sich die Insellage des Collegium Leoninum im Bistum Köln für die Beheimatung im Bistum Aachen ausgewirkt?

Nicht besonders. Doch fördert, im Bistum zu wohnen, sicher die Beheimatung.

Wie war in Ihrer Zeit das Verhältnis zum Collegium Albertinum, zur theologischen Fakultät und zur Universität insgesamt?

Im allgemeinen gut. Es haben sich immer wieder manche besonders gute Kontakte und Beziehungen ergeben.

Können Sie etwas über das Verhältnis des Collegium Leoninum zum Bischof sagen?

Die Einstellung zum Bischof und zu seinem Amt hat sich in Richtung „große Erwartungen“ verändert. Bei den Bischöfen habe ich wahrgenommen, daß ihnen das Collegium Leoninum sehr wichtig war.

Worin unterschied sich das Leben der Kommunität im Collegium Leoninum etwa vom Leben einer Pfarrgemeinde?

Das Leben in der Gemeinde ist vielschichtiger. Demgegenüber war die Zusammensetzung der Priesterkandidaten im Leoninum homogen und in etwa vom selben Ziel bestimmt.

Welche besonderen Arbeitsgruppen oder Initiativen der Studenten sind Ihnen in Erinnerung?

Zu jeder Zeit gab es viele verschiedene Initiativen. Besonders möchte ich erwähnen: reflektierte Wohn- und Lebensgruppen; von den sozialen Aktivitäten: Pennerarbeitskreis, Hausaufgabenbetreuung, Besuch jugendlicher Strafgefangener, Wohnen im „sozialen Brennpunkt“, Arbeitskreise: „Dritte Welt“ und „Konziliarer Prozeß“, wissenschaftliche und spirituelle Arbeitskreise (bezogen auf Thema oder gemeinsame Lektüre), „Bibel-Teilen“; Einladungen von Persönlichkeiten des kulturellen und politischen Lebens.

Wie schätzen Sie im Rückblick die hausinterne Beziehung zwischen Priesterkandidaten und Gaststudenten ein?

Durchgängig sehr positiv. Das Leben im Collegium Leoninum wurde reicher in wechselseitiger Befruchtung.

Haben Sie das Zusammenleben der Studenten untereinander als sehr spannungsreich erlebt?

Diese Frage ist wegen der notwendigen Differenzierungen - auch bezogen auf die lange Zeit von 1967 bis 1992 - von mir in diesem Interview nicht beantwortbar.

Was machte das Kommunitätsleben schwierig, und was förderte sein gutes Gelingen?

Zusammenleben von Menschen ist immer spannungsreich. Die Art der Spannungen war unterschiedlich.

Gab es in Ihren Augen so etwas wie ein Kommunitätsbewusstsein?

Ja.

Bekamen politische oder kirchenpolitische Zeitfragen Bedeutung für das Leben im Haus?

Ja. Manchmal hatten sie große Bedeutung und bewegten zu Gesprächen und veranlaßten Initiativen.

Welche Faktoren beeinflußten die Diskussion um das Priesterbild?

Die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Verlauf und die Ergebnisse der Würzburger Synode. Die großen gesellschaftlichen Veränderungen. In unterschiedlicher Intensität die Fragwürdigkeit der priesterlichen Lebensform (Zölibat).

Worin sehen Sie den Wandel im Priesterbild zwischen damals und heute?

Sehr knapp formuliert: Der Rang von Amt und Status und das damit gegebene Ansehen sind gesellschaftlich und innenkirchlich gemindert. Wichtiger wurde die Frage nach Menschlichkeit und Persönlichkeit des Priesters. (Auffällig ist der Wechsel in der Terminologie: statt „Priesteramtskandidat“ wird „Priesterkandidat“ gebräuchlich).

Haben Sie eine persönliche Erklärung für den starken zahlenmäßigen Rückgang der Priesterberufungen?

(eher allgemein als persönlich:) Die Säkularisierung. Der „Fehl Gottes“. Der Gestaltwandel von Kirche, Sakrament und Amt. Die Verschiebung der Kirche an den Rand der Gesellschaft und der breiten Lebensströme. Das Verschwinden des kirchlichen Wahrheitsmonopols. Die Überforderungs- und Überlastungserfahrungen unserer Priester, ihre Frustration und ihre Enttäuschungen.

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus nach Ihrer Meinung für die Priesterausbildung heute?

Eine mehr personenzentrierte, menschen- und gemeindenähere Ausbildung ist wünschenswert. Dazu: Förderung von Team- und Gruppenarbeit. Nicht zuletzt: die Sensibilisierung für die „Zeichen der Zeit“ und für die geistigen Strömungen.

Gibt es etwas, dass Sie uns Priesterkandidaten von heute gerne mit auf den Weg geben möchten?

Vier Zitate:

„Jesus ist das einzige Modell“. (Charles de Foucauld)

„Sorge für dich selbst, das ist das Beste, was du für die Welt tun kannst.“ (Ludwig Wittgenstein)

„Wer sich selbst nahe ist, ist dem Geheimnis Gottes nahe, dem Leid Gottes und der niemanden ausschließenden Liebe.“ (Hans Günter Bender)

„Lerne Lieben!“ (P. Wilhelm Klein SJ)

Lieber Herr Dr. Bender, vielen Dank für dieses Interview.

ANHANG:

Zur Gründungsgeschichte des Collegium Leoninum

Als der Bau des Collegium Albertinum 1892 vollendet war, erwies er sich bereits 6 Jahre später infolge der steigenden Zahl der Theologiestudenten als zu klein. Auch die folgenden Erweiterungsbauten vermochten die 250 bis 300 Studenten nicht angemessen unterzubringen. Erzbischof Hubert Simar (1835 geboren, 1891 Bischof von Paderborn, 20.2.1900 Erzbischof von Köln, 24.5.1902 gestorben) beschloß bald nach Beginn seines Bischofsdienstes in Köln, ein zweites Theologienkonvikt zu errichten. Der Kölner Diszösanbaumeister Heinrich Renard entwarf, begleitet vom damaligen Albertiner Repetenten Dr. Hermann Joseph Sträter (später Aachener Weihbischof und von 1938 bis 1943 Administrator des Bistums Aachen) und beraten vom Kölner Dombaumeister Franz Statz, die Baupläne. Erzbischof Simar, der als Bischof von Paderborn schon das dortige Theologienkonvikt Leoninum erbauen ließ, legte dem greisen

Papst Leo XIII. (geboren 1810, gestorben 1903) die Baupläne vor, der sie und das Werk segnete und später dem neuen Theologienkonvikt seinen Namen geben sollte: „Leoninum“. Am 1. Juli 1901 erfolgte der erste Spatenstich.

Am 22. Oktober 1903 benedizierte der Kölner Generalvikar Dr. Kreuzwald im Auftrag des neuen Erzbischofs Dr. Antonius Fischer das Haus und die Kapelle und führte als ersten Direktor den Religionslehrer am Aachener Kaiser-Karls-Gymnasium Dr. Otto Paschen ein. Damit begann die Priesterausbildung im Collegium Leoninum, das unter das Patronat der Apostel Petrus und Paulus gestellt wurde.

Sechzig Jahre später, zum Sommersemester 1963 übernahm das junge Bistum Essen die Regie im Collegium Leoninum. Als an der Bochumer Universität eine neue katholisch-theologische Fakultät eröffnet wurde, verlegte das Bistum Essen seine Priesterausbildung dorthin und eröffnete das Kolleg in Bochum.

Zum Sommersemester 1967 übernahm das Bistum Aachen die Leitung des Collegium Leoninum. Erster Direktor wurde Dr. *Theo Schäfer* (1967-1974), ihm folgte *Herbert Arens* (1974-1979). Dritter Direktor war Msgr. *Gerd Heinemann* (1979-1992, dem *Georg Weigel* folgte. Erster Spiritual wurde Dr. *Hans Günter Bender* (1967-1992); ihm folgte Dr. *Johannes Bündgens*.

(Quelle: „Zur Geschichte und Gestalt des Collegium Leoninum“)